

Geschlechterverhältnisse und Engels‘ „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ (Teil I)

Der erste Teil des Beitrags gilt dem Engels‘sehen Konzept der „doppelten Produktion und Reproduktion des Lebens“ und den damit verbundenen Geschlechterverhältnissen in der Urgesellschaft der Jäger und Sammler und der sesshaft produzierenden Menschen der Jungsteinzeit. Zentral sind die von Morgan entdeckte „Gens“ mit ihrer weiblichen Abstammungslinie und ihre Auflösung durch Privateigentum und Monogamie.

Im zweiten Teil prüfen wir Engels aus der Sicht der modernen Ethnologie und befassen uns mit der jüngeren „spirituellen Matriarchatsforschung“.

I. Marx, Engels und Morgans „Ancient Society“

Friedrich Engels hatte im Nachlass von Karl Marx ein zwischen 1879 und 1881 angelegtes Heft gefunden, das kommentierte Auszüge aus den Werken zeitgenössischer Ethnologen enthielt, worin Lewis Henry Morgans „Ancient Society“ (London 1877) den größten Platz einnahm.¹ Noch bevor Engels dieses Buch selbst zur Hand hatte, begann er auf Basis jener Exzerpte mit der Niederschrift von „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“, worin er große Teile aus Morgans Buch resümierte. Die neuen Erkenntnisse über die „vorgeschichtliche Grundlage unserer geschriebenen Geschichte“ (Vorwort), vor allem über ihre soziale Ordnung durch Geschlechtsverbände (Gentes), boten ihm die Möglichkeit, seine und Marx‘ Auffassung

¹ Sie wurden erstmals auf Englisch 1972 von Lawrence Krader als „The Ethnological Notebooks of Karl Marx“ herausgegeben und kommentiert (Assen 1972); deutsche Ausgabe: Karl Marx, Die ethnologischen Exzerptheft. Herausgegeben von Lawrence Krader, Frankfurt/M. 1976. Darin machen die Auszüge aus Morgan 98 dicht beschriebene Blätter aus. In der MEGA sind sie geplant als „IV/27 M/E: Exzerpte und Notizen. 1879 bis 1881 (Ethnologie, Frühgeschichte, Geschichte des Grundeigentums)“. Von L. Krader erschien 1973: Ethnologie und Anthropologie bei Marx, München 1973. Der Band enthält bei geringfügigen Änderungen die Einleitung der Ausgabe der „Ethnological Notebooks“ von 1972 sowie einen Vergleich der ethnologischen Arbeiten von Marx und Engels und ein Kapitel über „Verdinglichung und Abstraktion in der Geschichtswissenschaft“. Krader stand Ende der 1940er Jahre mit Karl A. Wittfogel, dessen zeitweiliger Assistent er war, und mit Karl Korsch in Verbindung. Mit Korsch diskutierte er 1949 die von B. M. Mitin 1941 herausgegebene russische Ausgabe der Morgan-Exzerpte (Marx-Engels-Archiv, Bd. IX); Korsch regte deren Übersetzung ins Englische an. (Vgl. Editor’s Preface, in: Lawrence Krader, Noetics. The Science of Thinking and Knowing. Edited by Cyrill Levitt, New York u.a., 2010, S. XIX.) Korsch machte 1951 Roman Rosdolsky auf die Mitin’sche Edition der Marx’schen Morgan-Exzerpte aufmerksam. Vgl. Rosdolskys diesbezügliche Briefe von Januar 1952 in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, N.F., Sonderband 5, Hamburg 2006, S. 332-335. Erstbearbeiter der Exzerptheft im Amsterdamer Institut für Internationale Sozialgeschichte (IISG) war Hans-Peter Harstick, von dem Krader die Manuskripte erhielt (pers. Mitt. 22.10.2018).

von der Geschichte als „Geschichte von Klassenkämpfen“ um eine frühere Menschheitsepoche zu ergänzen – ohne Klassen, ohne Staat, ohne Privateigentum, ohne Männerherrschaft über die Frauen.

Es ging ihm nicht nur um die theoretische Komplettierung der materialistischen Geschichtsauffassung, sondern, wie bei seinen meisten späten Publikationen, auch um Einmischung in ideologisch-politische Debatten seiner Zeit – besonders innerhalb der deutschen Sozialdemokratie. Der Zurückdrängung des „Staatssozialismus“ à la Rodbertus diente sein Staatsbegriff; Zukunftsgewissheit vermitteln sollte seine Darstellung der historischen Gewordenheit, damit Abschaffbarkeit, von Privateigentum und Unterdrückung der Frau² – letzteres, weil die wachsende industrielle Erwerbstätigkeit von Frauen ihre Einbeziehung in die Arbeiterbewegung zur dringlichen politischen Aufgabe machte.³

Die Lage der Frau wurde von Morgan zwar behandelt, stand aber nicht im Mittelpunkt seines Werks. Daher war es naheliegend, dass Engels als weitere Quelle für seine Abhandlung dasjenige Werk heranzog, das sich bis dato am ausführlichsten mit dem Verhältnis zwischen Frau und Mann im frühen Altertum befasst hatte, nämlich Bachofens „Mutterrecht“ (1861). Bachofen war nicht Ethnologe, sondern Interpret antiker Mythologie und Literatur, woraus er Rückschlüsse auf die frühhistorischen Lebensumstände zog, was oft nur mithilfe von Intuition und Spekulation gelang. Seine Darstellung des frühesten weltgeschichtlichen Stadiums stieß auf allgemeine Ablehnung: Bei allen Völkern des Altertums habe die aus dem Naturzustand des schrankenlosen Geschlechtsverkehrs (Hetärismus) entstandene Abstammungsrechnung der Kinder nach der mütterlichen Linie (Mutterrecht) dazu geführt, dass die Frau nicht nur Familienoberhaupt wurde, sondern auch die politische Herrschaft ausübte, von Bachofen „Gynaiokratie“ (Frauenherrschaft) genannt, was später meist als „Matriarchat“⁴ bezeichnet wurde. Engels verwendete diesen Be-

2 Ein wichtiger Schritt war bereits das vielgelesene Buch „Die Frau und der Sozialismus“ von August Bebel gewesen, in dessen neunte Auflage (1891) er die Engels'sche Darstellung der urgesellschaftlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau aufnahm, was den Engels'schen Erkenntnissen große Verbreitung sicherte.

3 Im Kaiserreich waren Frauen („Frauenspersonen“) nicht nur vom Wahlrecht ausgeschlossen, sondern auch von der Mitgliedschaft in politischen Parteien. Ab 1902 wurde ihnen zwar die Teilnahme an Versammlungen politischer Vereine gestattet - allerdings nur als Zuhörerinnen und von den Männern abgetrennt. Viele Frauen bekannten sich aber durch freiwillige Zahlungen zur Sozialdemokratie und traten bei Verbotsaufhebung durch das Reichsvereinsgesetz 1908 auch formal ein. Siehe: Gisela Notz: „Her mit dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht für Mann und Frau!“ Die internationale sozialistische Frauenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und der Kampf um das Frauenwahlrecht, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2008, S. 23.

4 Der Begriff „Matriarchat“, der „Gynaiokratie“ am nächsten kommt, lässt sich in Deutschland erstmals 1886 nachweisen. Siehe H.-J. Hildebrandt, Probleme einer Urgeschichte der Familie, in: Familie, Staat und Gesellschaftsformation. Grundprobleme vorkapitalistischer Epochen einhundert Jahre nach Friedrich Engels' Werk „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“, hrsg. von Joachim Herrmann und Jens Köhn, Berlin/DDR 1988, S. 163. In seiner Einführung in den Nachdruck (Lollar/Lahn 1976) von „Die Urgesellschaft von Lewis H. Morgan“, übers. v. W. Eichhoff und K. Kautsky, Stuttgart 1908, macht Hildebrandt auch darauf aufmerk-

griff, der weibliche Herrschaft über Männer spiegelbildlich zu männlicher Herrschaft über Frauen ausdrückt, nicht, verband jedoch mit dem Terminus „Mutterrecht“ einen über bloße Abstammungsrechnung hinausgehenden gesellschaftlichen Einfluss der Frau.

Marx und Engels konnten sich nur auf eine im Vergleich zu heute sehr schmale Basis empirischer Kenntnisse zur Ur- und Frühgeschichte stützen. Der große Aufschwung der Ethnologie stand noch bevor⁵, die wenigen bekannten rezenten Völker erlaubten kaum Verallgemeinerungen und belastbare Rekonstruktionen früher Vergesellschaftungsstufen. Die prähistorische Archäologie beschränkte sich im Wesentlichen noch auf Schatzsuche. Engels trug diesem Sachverhalt auch mehrfach mit Verweis auf die Wissenslücken Rechnung.⁶

II. Doppelte Produktion und Reproduktion des Lebens

Die eingangs gemachte Bemerkung, dass die Beschäftigung mit urgesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen bei Engels auch politisch motiviert gewesen ist, könnte dahingehend missverstanden werden, dass sie keine Bedeutung für die Geschichtstheorie hatte. Das Gegenteil ist der Fall. Marx und Engels haben bereits in ihrer frühen gemeinsamen Schrift, der „Deutschen Ideologie“ von 1845/46, mit dem Konzept der „doppelten“ Produktion und Reproduktion des Lebens die Geschlechterfrage in ihre materialistische Geschichtstheorie integriert: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis.“ (MEW 3, S. 29; MEGA I/5, S. 28) Wohlgemerkt: *Beide* Momente der Produktion des Lebens werden als Doppelverhältnis – als natürliches wie gesellschaftliches Verhältnis – verstanden.

sam, dass in der deutschen Ausgabe Morgans „property“ mit „Privateigentum“ übersetzt wird, was nicht immer angemessen ist. Zu Bachofen und der späteren ethnologischen Forschung vgl. Uwe Wesel, *Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1980.

⁵ Die Ethnologie (angelsächsisch: Anthropology) entwickelte sich im Wesentlichen als eine Hilfswissenschaft des modernen imperialen Kolonialismus zum Studium der „primitiven“ Gesellschaften, die auf den von den Kolonialmächten eroberten und zu verwaltenden Territorien lebten. Hieraus ergeben sich natürlich auch ernsthafte Forschungsprobleme. „Jeder Feldforscher weiß, wie schwierig es ist, dort, wo Missionare und Kolonialverwalter gehaust haben, Informationen über das zu erhalten, was die Moral der Kolonialherren missbilligt.“ Claude Meillassoux, *„Die wilden Früchte der Frau“*. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft (Paris 1975), Frankfurt am Main 1978, 2. A., S. 22f.

⁶ So bezeichnete er im Vorwort zur 4. Aufl. 1891 die ohne eigenes Quellenstudium von Morgan übernommene und in der Tat spekulative Entwicklungsgeschichte der vorgentilen Familie als „vorläufig“ und betonte: „soweit das heute bekannte Material erlaubt“. Zum „Wie“ und „Wann“ des Ersatzes weiblicher Abstammungsrechnung und Erbfolge durch männliche sowie des Übergangs vom Gemeinbesitz von Viehherden in das Eigentum einzelner Familienoberhäupter gesteht er ein: „Darüber wissen wir (bis jetzt) nichts“ (MEW 21, S. 481, 60, 157). Der marxistische Ethnologe Claude Meillassoux kommentierte Engels' „Ursprung“ mit den Worten: „Trotz manchen Irrtümern der große Klassiker!“ Claude Meillassoux, a.a.O., S. 187.

Es ist kein Zufall, dass Engels im Vorwort zum „Ursprung“ dieses Konzept präsentierte: „Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung.“

Engels wertet keine der beiden „Erzeugungen“ höher als die andere: „Die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben, werden bedingt durch beide Arten der Produktion: durch die Entwicklungsstufe einerseits der Arbeit, andererseits der Familie.“ (MEW 21, S. 27)⁷

7

Der Terminus „Produktion des Lebens“ mit seiner Doppelbedeutung findet sich durchgehend, wo Marx und Engels ihre materialistische Geschichtsauffassung darlegen. Vgl. dazu und zur weitgehenden Nichtbeachtung bzw. ökonomistischen Missdeutung des Konzepts der „doppelten Produktion des Lebens“ in verschiedenen Strängen der marxistischen Tradition die Veröffentlichungen von Günter Guhr, zuletzt zusammenfassend: „Production of Life“, in: Familie, Staat und Gesellschaftsformation, a.a.O., S. 51-61. Bis zur Veröffentlichung der „Deutschen Ideologie“ galt Engels als alleiniger „Urheber“ des Konzepts. Es wurde von einflussreichen sozialdemokratischen Theoretikern, die sich mit Engels „Ursprung“ beschäftigten, abgelehnt (so Cunow, Bernstein, Kautsky, Eildermann u.a.). Kautsky wurde 1926 durch die Erstveröffentlichung der „Deutschen Ideologie“ in Bd. I des „Marx-Engels-Archivs“ auf dem falschen Fuß erwischt. Er hatte sein zweibändiges Spätwerk „Die Materialistische Geschichtsauffassung“ (Berlin 1927) fast abgeschlossen und musste nun feststellen, dass die Auffassung von der „doppelten Produktion und Reproduktion des Lebens“ keineswegs, wie er bisher angenommen hatte, „speziell auf Engels zurückzuführen sei und eine ganz neue Einfügung bilde, die unter dem Einfluß des Morganschen Buches über die Urgesellschaft entstanden sei“ (Bd. I, S. 839), sondern von Marx und Engels stammte. Er argumentierte, dass Verwandtschaftsorganisation, Sippe, Gens, Familie etc. „keine gesellschaftliche Organisation“ sei, „die sich unabhängig von den Produktionsverhältnissen bildet und neben ihnen besteht. Sie werden vielmehr hervorgerufen durch bestimmte Produktionsverhältnisse und ändern sich mit ihnen.“ (Ebd., S. 849) Der Gedanke, dass die Geschlechterverhältnisse selbst ein Produktionsverhältnis sui generis konstituieren bzw. Teil der Produktionsverhältnisse sind, kommt ihm nicht. Daher das abschließende Urteil, das sich nun gegen Engels und Marx richten muss: „Die Erweiterung des Begriffs der Produktionsweise durch Einbeziehung der Menschenproduktion ist auch für die Fortentwicklung der Marxistischen Theorie ganz unfruchtbar geblieben.“ (Ebd., S. 850). Ein großer Irrtum. Meillassoux bringt dies auf den Punkt: „Weder der Feudalismus, noch die Sklavenwirtschaft, noch der Kapitalismus enthalten die institutionellen Mechanismen (abgesehen vom Gesetz der großen Zahl) zur Regulierung und Korrektur der physischen Reproduktion der Menschen. Letztlich beruhen alle modernen Produktionsweisen, alle Klassengesellschaften in bezug auf die Beschaffung von Menschen, d.h. von Arbeitskraft, auf der häuslichen Gemeinschaft und, im Kapitalismus, auf der Familie, die zwar ihre produktiven Funktionen eingebüßt hat, ihre reproduktiven jedoch immer noch bewahrt.“ (Meillassoux, a.a.O., S. 9) Guhr weist mit verschiedenen Belegen ferner darauf hin, dass die einengende Erläuterung, mit der Stalin in „Über dialektischen und historischen Materialismus“ die Marx'sche Formulierung von der „gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens“ ergänzte („das heißt, in der Produktion der für das Leben der Menschen notwendigen materiellen Güter“), später auch in der marxistisch orientierten ethnologischen Diskussion als Argument gegen die These von der doppelten Produktion und Reproduktion des Lebens verwendet wurde (sh. J. W. Stalin, Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S. 677). Auch Karl Korsch, der später L. Krader zur Beschäftigung mit den

Betrachten wir zunächst die erste Entwicklungsstufe, Arbeit und Geschlechterbeziehungen in den Frühgesellschaften der Jäger und Sammler auf dem Wege zur Herausbildung der Familie.

III. Geschlechterverhältnisse in der Urgesellschaft der Jäger und Sammler

Alle Gesellschaften, auch die Frühgesellschaften der Jäger und Sammler (Wildbeuter) des Jungpaläolithikums⁸, stehen, wenn sie nicht untergehen wollen, vor der doppelten Aufgabe, sich zu ernähren und sich fortzupflanzen.

Erste, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und deren Folgen

In der Frühgesellschaft ist die Nahrungsmittelbeschaffung die dringlichste (kurzfristige) Aufgabe.⁹ Sie muss tagtäglich gelöst werden. An ihr sind bei-

Marx'schen „Ethnologischen Exzerptheften“ animierte, hatte in den 1920er Jahren bei seiner Auseinandersetzung mit Kautsky die Brisanz der Marx-Engels'schen Formulierung von der doppelten Produktion des Lebens wohl noch nicht realisiert (vgl. Guhr, a.a.O., S. 55).

8 Zur zeitlichen Einordnung: Neandertaler lebten vor 100.000 Jahren. Pfeil und Bogen gibt es erst seit etwa 15.000 Jahren; der Übergang zum Ackerbau (im vorderasiatischen Raum) wird auf etwa 10.000 v.d.Z. datiert. Übergang zum Jungpaläolithikum vor etwa 40.000-35.000 Jahren. Vgl. Lars Lambrecht, Karl-Hermann Tjaden, Annegret Tjaden-Steinhauer, Gesellschaft von Olduvai bis Uruk. Soziologische Exkursionen, Kassel 1998, S. 92ff. Sie betonen: „Es gibt keine anthropologischen und archäologischen Befunde, die unmittelbar über die gesellschaftlichen Veränderungen Auskunft geben, die sich in der Entwicklung zum und im Jungpaläolithikum abgespielt haben.“ (S. 98) Einer neuen Studie des Instituts für prähistorische Archäologie der Universität Köln über die Besiedlung Europas in der Zeit vor 42.000-33.000 Jahren (Aurignacien) zufolge lebten damals (natürlich anhand entsprechender Fundstätten geschätzt) in ganz Europa ca. 1.500 Menschen. „Nur in fünf Regionen Europas gab es überhaupt eine dauerhaft überlebensfähige Population von 150 Personen oder mehr: in Nordspanien, Südwestfrankreich, Belgien, in Teilen Tschechiens und im Tal der Urdonau in der Schwäbischen Alb. Im Südwesten Frankreichs mit seinen Karsthöhlen lebte dabei mit 440 Personen die größte Gruppe.“ Offenbar waren die Zentren untereinander vernetzt. Neben den Kernregionen existierten „wohl kleine Einzelgruppen von etwa 40 Personen ... (die) für sich genommen nicht überlebensfähig gewesen“ wären, die sich zeitweilig (während bestimmter Jahreszeiten) in Regionen bis zu 200 km von den Zentren entfernt aufhielten. Regionale Populationen starben wiederholt aus, das System vernetzter Populationen mit hoher Mobilität war jedoch überlebensfähig. Erst mit dem Sesshaftwerden vor etwa 11.000 Jahren, dem Aufkommen von Vorratshaltung und Tauschnetzwerken, kam es zu einem raschen Anstieg der Bevölkerungsdichte. Siehe: Isabell Schmidt, Andreas Zimmermann, Population dynamics and socio-spatial organization of the Aurignacian: Scalable quantitative demographic data for western and central Europe, PLoS ONE 14(2): e0211562. <https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0211562>.

9 In einer fürs Überleben organisierten Gesellschaft sind die „konstitutiven“ oder „produktiven Gruppen“ diejenigen, „die imstande sind, für ihren materiellen Unterhalt, insbesondere für ihre Nahrung zu sorgen“ (Meillassoux, a.a.O., S. 24). Marx und Engels nennen in der „Deutschen Ideologie“ 1846 wie Engels im „Ursprung“ 1884 die Nahrungsmittelbeschaffung die erste Aufgabe bei der „doppelten Produktion des Lebens“. Das entspricht ihrer Vordringlichkeit, was sich auch in der physiologischen Tatsache zeigt, dass mit reduzierter Ernährung (abnehmender Fettgehalt) die weibliche Fruchtbarkeit abfällt (vgl. Marvin Harris/Eric B. Ross, Death, Sex and Fertility. Population Regulation in Preindustrial and Developing Societies, New York 1987, S. 23ff.). Dies ist insofern kein „androzentrisches“ Vorurteil, wie gelegentlich angenommen (z.B. Cornelia

de Geschlechter arbeitsteilig und vermutlich gleichberechtigt beteiligt.

Bei einer Lebenszeit von unter 40 Jahren¹⁰, hoher Kindersterblichkeit und einer mehrjährigen Stillzeit der Kinder ist davon auszugehen, dass Frauen im Reproduktionsalter ihr Erwachsenenleben zu großen Teilen mit Schwangerschaft, Geburten, Stillzeit oder Aufziehen von Kleinkindern zubrachten.

In den Jäger-Sammler-Gesellschaften („Horden“ der Jäger/Sammler, zeitlich weit vor der Bodenbearbeitung und beginnenden Sesshaftigkeit), liegt es daher nahe und wird durch ethnologische Funde¹¹ bestätigt,

- dass beim Nahrungserwerb sich eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durchsetzt, bei der die Frauen primär weniger mobilitätsintensive Sammeltätigkeiten, die Männer primär Jagdaufgaben wahrnehmen. Der quantitative Anteil der von Frauen beschafften (insbesondere pflanzlichen) Nahrungsmittel am Ernährungsbudget erreicht nach Schätzungen aufgrund ethnologischer Befunde deutlich über 50 Prozent.¹²
- Im zweiten, reproduktiven Produktionsbereich (der Reproduktionsarbeit) obliegt den Frauen neben dem Austragen und der Geburt des Kindes dessen mehrjähriges Stillen und damit zugleich das Aufziehen des oder der

Klinger, Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer, Achsen der Differenz, Münster 2003, S. 14ff.)

¹⁰ Daten über die *Lebensdauer* (Alter bei Tod) steinzeitlicher Jäger- und Sammler sind kaum verfügbar. Die *Lebenserwartung* von Menschen im Paläolithikum, die in starkem Maße durch hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit geprägt war, wird in der Literatur mit Größenordnungen zwischen 15-20 und über 30 Jahren angegeben. Eine Lebensdauer über 50 Jahre war selten. Vgl. u.a. die Übersicht bei M. D. Gurven/C. M. Gomes, Mortality, Senescence and Life Span, in: M. Muller u.a. (Ed.), Chimpanzees and Human Evolution, Cambridge 2017, S. 181-216, hier: 186/187. Entsprechende Skelettuntersuchungen gibt es für sesshafte Menschen der Jungsteinzeit ab ca. 10.000 v.d.Z. Gerda Lerner zitiert eine Untersuchung von 222 Erwachsenenskeletten in Catal Hüyük (7.000-5.700 v.d.Z.), die zur Annahme einer durchschnittlichen Lebensdauer von 34,3 Jahren für erwachsene Männer im Vergleich zu 29,8 Jahren bei den Frauen führt (unter Ausschluss verstorbener Kinder). Siehe Gerda Lerner: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt-New York 1991 (Oxford 1986), S. 64. Die andere Lebensweise prähistorischer Jäger und Sammler schränkt die Übertragbarkeit dieser Daten ein. Generell wird angenommen, dass mit dem Übergang zur Sesshaftigkeit die Lebenserwartung eher zurückging, während das Populationswachstum zunahm. Vgl. Harris/Ross, a.a.O., S. 40ff. Auch hier verläuft die Geschichte also in Widersprüchen.

¹¹ Zusammenfassend Meillassoux, a.a.O., Lerner, a.a.O., Harris/Ross, a.a.O.; Wesel, a.a.O. Jäger und Sammler leben heute nur noch in Randgebieten (Wäldern, Bergregionen, der Arktis oder in Oasen, am Rande von Wüsten), vor allem in Regionen, wo die Kultivierung des Bodens unmöglich ist. Dazu zählen u.a.: die Eskimo (Inuit), viele kanadische und südamerikanische Indianergesellschaften, die Mbuti (Pygmäen), die Bushmen im südlichen Afrika, die Kadar von Süd-Indien, die Veddah Ceylons und die Andamanen im indischen Ozean.

¹² Tanner/Zihlman (1976) nach Harris/Ross, a.a.O., S. 23. Engels spricht sogar von Wild nur als „gelegentliche Zugabe zur Kost“; und weiter: „Ausschließliche Jägervölker, wie sie in den Büchern figurieren, d.h. solche, die nur von der Jagd leben, hat es nie gegeben; dazu ist der Ertrag der Jagd viel zu ungewiss.“ (MEW 21, S. 31) Neben der Erbeutung von Kleintieren lieferte offenbar auch im Jungpaläolithikum die Ausschächtung von Aas einen wesentlichen Anteil der tierischen Nahrung (vgl. Lambrecht u.a., a.a.O., S. 104ff).

Kleinkinder, bis diese von der Horde „adoptiert“ werden. Für diese Stufe wird von einigen AutorInnen von keinen festen, sondern eher „prekären“ und instabilen Beziehungen zwischen Frauen und Männern ausgegangen, also noch nicht von ausgeprägten Verwandtschaftsstrukturen.¹³ Anderen zufolge hat sich die Kleinfamilie innerhalb der Horde konstituiert.¹⁴ Solch unterschiedliche Befunde repräsentieren vermutlich jeweils sehr unterschiedliche lokale Bedingungen¹⁵ und eine Übergangsphase, die sich über eine lange Generationenfolge hinzog.

- Diese Form der ersten, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung bindet die Frauen stärker als die Männer an die „häusliche Wirtschaft“, was die Nahrungsmittelzubereitung einschließt. Meist trägt der weibliche Bereich einen stabileren Beitrag zur Nahrungsgewinnung bei als die Jagd. Sammeln war somit keine untergeordnete Tätigkeit. Mann und Frau waren wirtschaftlich voneinander abhängig, mussten sich aufeinander verlassen können, und das ermöglichte ein weitgehend soziales Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern. „Getrennt, aber gleich“ („separate but equal“) sagt dazu die marxistische amerikanische Ethnologin Eleanor Leacock.¹⁶
- Die um die Nahrungsbeschaffung gebildeten „produktiven Zellen“ der frühen Jäger und Sammler werden in ihrer Zusammensetzung, Größe, Produktivität usw. von den gegebenen Nahrungsmitteldargeboten ihrer Umwelt und den Produktionsverhältnissen bestimmt. In einer Ökonomie mit „individuellen Produktionsmitteln“ (Speer, Bogen und Pfeil, Sammel-tasche, Grabstock etc.) sind sie i.d.R. zu klein, um ihre kontinuierliche Reproduktion aus sich heraus zu gewährleisten. Mobilität beider Geschlechter *zwischen* den „produktiven Zellen“ ist insofern ein Reproduktionserfordernis.¹⁷ Dies zeigt auch die zitierte Studie der Uni Köln. Sie

¹³ Vgl. u.a. Gerda Lerner, a.a.O., 73/74.

¹⁴ Nach Kathleen Gough (The Origin of the Family, Toronto 1973) bilden über 50 Prozent der Jäger und Sammler Kernfamilien mit polygamer Bindung (ein Mann mit zwei oder mehreren Frauen und ihre Kinder). Ein Drittel der Familien besteht aus „Stammfamilien“, d.h. Eltern leben mit einem verheirateten Kind und den Enkelkindern zusammen; weitere verheiratete Kinder leben in unabhängigen Einheiten. Nur ein kleiner Anteil lebt im großen erweiterten Familienverband mit mehreren verheirateten Brüdern oder Schwestern, deren Gatten und Kindern zusammen. Gough war eine amerikanische Marxistin, die seit 1947 die matrilinearen und matrilokalen Nayar in Kerala untersucht hat und mit David M. Schneider den Klassiker „Matrilineal Kinship“, Berkeley and Los-Angeles 1961, herausgegeben und zu großem Teil selbst geschrieben hat. Die us-amerikanische Ethnologie hat eine starke marxistisch beeinflusste Tradition. Vgl. dazu: on marxian perspectives in anthropology. essays in honor of harry hoijern by sidney mintz, maurice godelier, bruce trigger, Malibu 1984.

¹⁵ Lambrecht u.a., a.a.O., S. 9/10, betonen auch als methodischen Leitfaden zu Recht, „dass es in der bisherigen Geschichte menschlicher Vergesellschaftung eine Vielfalt verschiedenartiger Gesellschaften mit eigenen Geschichten“ und je eigenem „räumlichen und zeitlichen Rahmen“ gegeben hat.

¹⁶ Eleanor Leacock, Women's Status in Egalitarian Society: Implications for Social Evolution, Current Anthropology, Vol. 19, No. 2 (June 1978), 248. Sie schließt in dieses Urteil auch frühe sesshafte Gruppen mit Gartenbau (horticulture) ein. Dazu mehr in Teil II.

¹⁷ Es „bestehen geringe Aussichten dafür, dass eine lediglich um die Produktionstätigkeiten ge-

geht für das Europa vor 40.000 Jahren von nur wenigen „dauerhaft überlebensfähige[n] Population[en] von 150 Personen oder mehr“ aus; die daneben existierenden „kleineren Einzelgruppen von etwa 40 Personen“ gelten als „für sich genommen nicht überlebensfähig“. Für die physische Reproduktion beider Gruppen ist Mobilität der Geschlechter zwischen ihren „produktiven Zellen“ bzw. Austausch zwischen den kleinen Einzelgruppen und der größeren Population notwendig. Zugleich gilt, dass die Produktivität der Nahrungsbeschaffung nur eine begrenzte Reproduktionsrate „trägt“. Die Belastung der Frauen durch Austragen, Gebären, Ernährung und Mitschleppen der Kinder ist hoch. Die Zahl der Nachkommen wird in dieser Phase durch vielfältige natürliche und soziale Faktoren und Maßnahmen beschränkt, die Populationsdynamik ist daher auch gering.¹⁸

Doppeltes Fazit: Die Gesellschaftsstruktur dieser Zeit wird nicht nur von den gegebenen Produktionsverhältnissen bei der Nahrungsbeschaffung, sondern auch von den Produktionsverhältnissen bei der physischen Reproduktion der sozialen Gruppe bestimmt. Um Engels' Formulierung aufzunehmen: „Beide Arten der Produktion“ bedingen „die gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen die Menschen einer bestimmten Geschichtsepoche und eines bestimmten Landes leben...“. Dabei gilt: Beide Formen der „Produktion des Lebens“ verschlingen sich im realen Leben, bedingen einander und formen gemeinsam die soziale Struktur – anders ausgedrückt: sie sind nur analytisch voneinander zu trennen. Die soziale Stellung der Geschlechter ist in dieser Phase bei bereits deutlicher geschlechtlicher Arbeitsteilung offenbar weitgehend egalitär. Das, was Engels als „die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ (MEW 21, S. 61) bezeichnet hat, liegt noch in weiter Ferne.

IV. Gens, Gentilgesellschaft, Abstammungsordnungen

Mit der wachsenden Bedeutung von präagrikultureller Getreideernte¹⁹ und produktiverer Bodenbearbeitung (Gärten, Ackerbau, auch Viehhaltung) gewinnt

bildete Zelle in jedem Augenblick genug geschlechtsreife Frauen zählt, um eine Nachkommen-schaft zu erzeugen, die kontinuierlich die Mitglieder der Gruppe hinsichtlich Geschlecht und Alter zu ersetzen vermag. Weder die Horde noch die bäuerliche Gemeinschaft ist dazu in der Lage. Die Mobilität der Individuen innerhalb einer Gesamtheit von Produktionszellen ist also absolut unerlässlich, um diese Umverteilung zu garantieren“. (Meillassoux, a.a.O., S. 24/25)

¹⁸ Hierzu im einzelnen Harris/Ross, a.a.O., S. 21ff. u.a. über Auswirkungen von Ernährungszustand, verlängerten Stillzeiten, Formen der Abtreibung, Kindstötung auf die Reproduktionsrate anhand rezenter ethnologischer Befunde.

¹⁹ Die frühesten Dörfer im Nahen Osten entstehen wahrscheinlich im Kontext der Ernte von wildem Weizen mit Feuerstein-Sicheln: „Eine Familie erfahrener Pflanzensammler“ konnte innerhalb drei Wochen auf die Getreidemenge kommen, die sie für ein ganzes Jahr benötigt. Marvin Harris, Kannibalen und Könige. Die Wachstumsgrenzen der Hochkulturen, Stuttgart 1990, S. 38. Tierhaltung wird i.d.R. erst möglich, wenn dank Getreideanbau die sonst bestehende Konkurrenz zwischen Menschen und Tieren um Wildpflanzennahrung begrenzt wird. Daher die gleichzeitige Domestikation von Tieren und Pflanzen in der Alten Welt. Ebd., 40ff. Vgl. insgesamt Lambrecht u.a., a.a.O., S. 132ff.

die Reproduktionstätigkeit (Kinderzeugung) erweiterte Bedeutung unter dem Gesichtspunkt nicht nur der einfachen Reproduktion der (Subsistenz-)Gruppe, sondern der Verfügbarkeit von Arbeitskraft beim Garten- und Ackerbau. In Jäger- und Sammler-Gesellschaften sind die wirtschaftlichen Grundeinheiten die Horden. Deren Größenoptimum richtet sich nach dem Nahrungsangebot in dem durch Wanderung erschließbaren Territorium, selten mehr als 20 – 100 Personen (im Mittel 50) umfassend. Wachstum und Kinderreichtum sind nicht sozialer Zweck.

Anders bei sesshaft produzierender Wirtschaftsweise, die seit ca. 10.000 v.d.Z. – zuerst im Nahen Osten – die aneignende Subsistenzwirtschaft abzulösen begann („Neolithische Revolution“).²⁰ Kinder werden nun existenziell, sowohl als potentielle Arbeitskräfte als auch für die Altersvorsorge. Es bilden sich neue Geschlechterverhältnisse heraus, nämlich Abstammungsgruppen, in denen Kindern und der weiblichen Reproduktionskraft die zentrale Rolle zukommt. Soziale und zugleich wirtschaftliche Grundeinheiten werden Verwandtschaftsgruppen mit gemeinsamer Identität aus der Abstammung von einer und derselben Stammutter. Morgan gebührt das Verdienst, als erster dieses Verwandtschaftssystem entschlüsselt zu haben. Er und nach ihm Engels nannten dessen Grundeinheiten „Gens“ und die darauf gründende soziale Ordnung „Gentilgesellschaft“.

Morgans Untersuchungsfeld: Die Irokesen

Morgan hatte viele Jahre bei den Irokesen verbracht, einem Indianerstamm im Nordwesten der USA, und ihre sozialen Verhältnisse untersucht. Zum Teil konnte er sie direkt vor Ort beobachten, zum Teil war er auf bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Überlieferungen angewiesen, da die Irokesen wie andere Ureinwohner bereits in Reservaten lebten und auch vorher schon vom europäischen Kolonialismus beeinflusst worden waren. Dennoch blieb sein Gesamtbild aus „Feldforschung“ und Rekonstruktion ethnologischer Standard.

Die Irokesen lebten von Jagd und Fischfang und von gartenmäßigem Hackbau von Mais, Bohnen und Kürbis. Jagd und Fischfang waren Sache der Männer, Garten und Haushalt (einschließlich Kinder) Sache der Frauen. Privateigentum gab es nicht, nur die Gärten waren einzelnen Familien zugeteilt. Die von den Frauen im Kollektiv geleistete Gartenarbeit und häusliche Tätigkeit (Engels: „kommunistische Haushalt“) garantierten einen stabilen Lebensunterhalt, während die Männer oft abwesend waren – auf der Jagd mit unsicherer

²⁰ Die Erde wird vom Arbeitsgegenstand der Naturprodukte „aneignenden“ Sammler und Jäger zum Arbeitsmittel produzierender Garten- und Ackerbauern und Viehhalter. Den zum Allgemeinut gewordenen Begriff „Neolithische Revolution“ prägte erst der marxistische Archäologe V. Gordon Childe 1936 in seiner Arbeit „Man Makes Himself“ (dt. Ausg. „Der Mensch schafft sich selbst“, Dresden 1959). Morgan und Engels sprechen noch vom (zeitlich nicht näher bestimmten) Übergang von der „Barbarei“ zur „Zivilisation“ – eine erklärbare, nichtsdestoweniger heute befremdlich klingende Ausdruckweise.

Beute oder auf Kriegszug. Der starken wirtschaftlichen Rolle der Frauen entsprach ihr hohes soziales Prestige: Gemeinsame Kinder gehörten zu ihrer Abstammungsgruppe, nicht zu der ihrer Männer (Matrilinearität), von denen die Kinder auch nicht erbten. Erwachsen geworden, zogen männliche Kinder, die heirateten, zum Wohnsitz ihrer Frau, gehörten aber weiter zur Abstammungsgruppe ihrer Mutter.

Umgekehrt blieben Frauen nach der Heirat im eigenen Haus, Ehemänner wohnten bis zum Tod oder bis zur Auflösung der Ehe („Paarungsehe“) bei ihnen, quasi als Fremde, denn sie gehörten weiterhin zur Abstammungsgruppe ihrer Mütter. Es handelte sich in den Begriffen späterer Ethnologen um eine Kombination von Matrilinearität und Matrilokalität. Erstere drückt Abstammung und Erbfolge in weiblicher Linie aus (Morgan: „descent in the female line“). Matrilokalität ist die „Residenzregel“, der zufolge der Wohnsitz einer Familie die Verwandtschaft der Frau ist.²¹

Die Grundzüge einer Gens

Zu der von Morgan anhand der Irokesen beschriebenen „Gens“ (von späteren Ethnologen treffender „lineage“ genannt) gehören nur direkte Abkömmlinge einer einzigen, über mehrere Generationen zurückreichenden Ahnin, einer realen oder auch nur fiktiven Person (bei Patrilinearität ist es ein Ahnherr). In dem uns vertrauten Verwandtschaftssystem bin ich verwandt mit den Vorfahren und Geschwistern sowohl des Vaters als auch der Mutter. Meine Ahnentafel ist zweilinig und verzweigt sich „nach oben“. Die Gens ist einlinig strukturiert: Ich bin nur verwandt mit direkten Abkömmlingen der Stammutter, und zwar nicht nur mit den weiblichen wie meiner Mutter oder meinen Schwestern, sondern auch mit meinem Bruder oder dem Bruder meiner Mutter²², da sie ja ebenfalls geradlinig von der Ahnin abstammen.

Dagegen sind Eltern und Geschwister des Vaters, deren Kinder, ja mein Vater selbst, mit mir und meinen Geschwistern nicht verwandt. Mein Vater gehört zu einer anderen Gens, die sich ihrerseits von einer gemeinsamen Stammutter ableitet. Das Gegenstück ist Patrilinearität, wo die Verhältnisse genauso sind, nur umgekehrt: Verwandtschaft über einen gemeinsamen Stammvater unter Ausschluss der mütterlichen Linie. Wie eingangs bemerkt, heißt Matri-

²¹ Der Wohnort einer Familie ist nicht zwangsläufig der Wohnsitz der Gens der Frau (Matrilokalität), wie das bei den Irokesen der Fall war. Ethnologische Forschungen haben in der Folge viel häufiger die Gens des Mannes als Wohnsitz des Paares festgestellt (Patrilokalität), auch als Übergangserscheinung zur Patrilinearität. Weltweit waren bis 1999 der Ethnologie 744 „unilineare“ Ethnien und indigene Völker aus Gegenwart und rekonstruierbarer Vergangenheit bekannt geworden. Davon wurden 584 als rein patrilinear und nur 160 als rein matrilinear eingestuft. Die patrilinearen sind fast ausnahmslos auch patrilokal. Bei den matrilinearen Ethnien sind 18 Prozent ebenfalls patrilokal. Quelle: Ethnographic Atlas by George P. Murdock. Dessen beste Auswertung befindet sich u.E. auf <https://de.wikipedia.org/wiki/Deszendenzregeln> (Stand Nov. 2019). Auf das Übergewicht der Patrilinearität gehen wir bei der Bewertung von Engels in Teil II ein.

²² Der Mutterbruder hat in matrilinear organisierten Gesellschaften eine herausragende Stellung.

linearität bei Engels in Anlehnung an Bachofen „Mutterrecht“ und Patrilinearität „Vaterrecht“. Die Residenzregel kommt bei ihm nicht vor.

Da jeder/jede lebenslang Mitglied seiner/ihrer Herkunftsgens bleibt, wird im Falle von Matrilinearität der verstorbene Mann, auch wenn er in der eingetragenen Gens wohnte und Kinder gezeugt hat, nicht bei seiner Frau oder seinen Kindern, sondern in seiner eigenen Gens bestattet. Persönliches Eigentum wandert dorthin zurück, geht der Erbfolge entsprechend nicht an seine Kinder. Dieser Punkt ist für Engels von besonderer Bedeutung (s.u.).

Dieses komplizierte System (das hier nur in seiner einfachsten Form vorgestellt wurde) wurde vor Morgan nicht durchschaut. Dennoch war nach Engels' Auffassung die Gens die Grundeinheit menschlicher Gesellschaft gewesen, weltweit und über Jahrtausende hinweg seit dem Übergang zur Sesshaftigkeit.

Engels: Eine urkommunistische Gesellschaft

In dem von Morgan beschriebenen Modell der matrilinearen Gens gibt es grundsätzlich keine politische oder soziale Ungleichheit. Allen gehört alles, von persönlicher Habe abgesehen, die aber nicht groß ist. Die Gens ist herrschaftsfrei und egalitär²³ – auch zwischen den Geschlechtern. Zwar gibt es wirtschaftlich ein Übergewicht der Frauen, dafür sind die Vorsteher immer männlich, einer für Frieden, einer für Krieg. Aber sie werden auf Zeit gewählt – von allen, Männern und Frauen, und sie sind jederzeit absetzbar durch die Versammlung aller Erwachsenen. Auch im religiösen Kult sind sowohl Männer als auch Frauen „Hüter des Glaubens“ („Keeper of Faith“), die die religiösen Feste vorbereiten und die Zeremonien leiten (Morgan, a.a.O, S. 70). Engels ist von der Einfachheit der Gentilverfassung beeindruckt, in der alles „ohne Soldaten, Gendarmen, Polizisten, Adel, Könige, Statthalter, Präferken und Richter, Gefängnisse und Prozesse seinen geregelten Gang geht“ (MEW 21, S. 95). Aber er idealisiert nicht: Die Ordnung beruht auf unentwickelter Produktion und geringem Grad der Naturbeherrschung. Dieser Kommunismus gründet auf Armut, nicht wie der künftige auf allgemeinem Reichtum.

²³ Dass Archäologie für die Bestimmung sozialer Beziehungen mitunter nützlich sein kann, zeigt die Ausgrabung der größten bisher bekannten jungsteinzeitlichen Siedlung Catal Hüyük in Südanatolien, die zwischen 7.000 und 5.700 v.d.Z. von bis zu 8.000 Menschen in 2.000 Häusern bewohnt war. Ian Hodder zufolge, dessen Team seit 1993 die Grabung durchführt, waren sämtliche Häuser gleich groß bzw. gleich klein, auf Abwesenheit von Hierarchie verweisend. Analysen von Knochen und Zähnen zeigen keine Unterschiede in der Ernährung. Wandmalereien zeigen oft Männer auf der Jagd und Frauen mit Pflanzen. Insgesamt wird nirgends Herrschaft eines Geschlechts über das andere indiziert. Von Interesse ist, dass die Jagd auf wilde Tiere auch bei Sesshaftigkeit nicht aufhörte, auf der anderen Seite deuten gefundene Stempelsiegel auf eine Art von Eigentum hin. Siehe u.a. Ian Hodder, Catal Hüyük – Stadt der Frauen?, in: Spektrum der Wissenschaft, September 2004, S. 37-43. Für weitergehende Informationen siehe die jährlichen Catalhöyük Research Project's excavation reports auf http://www.catalhoyuk.com/research/archive_report.

V. Auflösung der Gentilgesellschaft, Übergang zu Privateigentum und Monogamie

Metall für Werkzeuge oder Waffen kannten die Irokesen nicht, jedenfalls solange sie noch nicht ins Reservat gesperrt waren; auch keine Schrift. Aus der Sicht der europäischen Gegenwart lebten sie auf der Entwicklungsstufe der Jungsteinzeit, die in Vorderasien mit der Erfindung der Bronze und der Schrift bereits 3.000 v.d.Z. abgeschlossen war. Methodologisch hatten weder Engels noch Morgan Bedenken, die Verhältnisse einer zeitgenössischen jungsteinzeitlichen Gesellschaft auf die frühhistorische Jungsteinzeit zu übertragen, auch nicht in einer anderen Weltregion.²⁴

Bei den Indianern Nordamerikas bleibt vor der europäischen Kolonisierung die Gentilordnung weitgehend stabil. Anders in der „alten“ Welt, zuerst im östlichen Mittelmeerraum. Die matrilineare Gens löst sich Engels zufolge – kurz gefasst – schrittweise auf: Die Aufnahme der Viehzucht steigert die Produktivkraft und lässt den Reichtum anwachsen, ebenso der Ackerbau, der den einfachen Hackbau durch Feldbau mit Pflug und Zugtieren ablöst. (In Nordamerika fehlten zähmbare Großtiere.) Es ist – als Abkömmling der Jagd – der Arbeitsbereich des Mannes, der den Reichtum vermehrt und die Bedeutung der außerhäuslichen Tätigkeit der Frau senkt. Längerfristiger Aufbau eines familiären Vermögens in der Generationenfolge scheitert aber an der matrilinearen Erbregel: Beim Tod des Mannes geht das Vermögen (Herden, landwirtschaftliche Geräte), das er zusammen mit seinen Kindern geschaffen hat, nicht an diese, sondern, wie oben angemerkt, zurück an seine Gens.

Die Lösung dieses Widerspruchs ist der Übergang zur patrilinearen Abstammungs- und insbesondere Erbregel, welche den familiären Reichtum innerhalb einer und derselben Gens (des Mannes) belässt und sein Wachstum befördert. Zunächst handelt es sich dabei noch um Eigentum der Gens, nicht um frei verfügbares Privateigentum von Familien; diese werden jedoch zunehmend ohne die Gemeinschaft überlebensfähig. Die Bildung von Privateigentum²⁵, die

²⁴ Die Berechtigung dieses Verfahrens steigt im Maße der Repräsentativität, d.h. der Anzahl untersuchter Gesellschaften. Da Morgan praktisch nur die Irokesen untersucht hat, ist Vorsicht auch gegenüber Engels' Verallgemeinerungen geboten. Viele Ethnologen im 20. Jhd. artikulierten grundsätzliche Bedenken gegen das Verfahren, u.a. auch deshalb, weil die Feldforschung in kaum einem Winkel der Erde noch auf Ethnien stieß, die nicht dem Kolonialismus, Missionaren, Ware-Geld-Beziehungen usw. ausgesetzt gewesen waren. Mehr dazu in Teil II dieses Beitrags.

²⁵ Engels nennt in der 4. Auflage einmal als Übergangsform das „Sondereigentum“ (MEW 21, S. 57) und ersetzt damit „Privateigentum“ aus der 1. Auflage. Es kann sich also nicht um einen Flüchtigkeitsfehler handeln. Allerdings gesteht er (wie eingangs bemerkt) zum „Wie“ und „Wann“ des Übergangs vom Gemeinbesitz in Eigentum einzelner Familienoberhäupter: „Darüber wissen wir (bis jetzt) nichts“ (MEW 21, S. 157). Auch Marx geht in den Exzerpten nicht über eine Beschreibung hinaus. Zum Bodeneigentum kommentiert er: „...nach Beginn seiner Kultivierung wurde ein Teil des Stammeslandes unter die Gentes verteilt, die ihre Anteile gemeinsam besaßen. Dem folgten im Laufe der Zeit Zuteilungen an Einzelne, und diese Zuteilungen wurden schließlich zu gesondertem Privatbesitz“. Karl Marx, Die ethnologischen Exzerptheft, a.a.O., S. 182.

Emanzipation der Familien von ihrer Gens und die Entstehung sozialer Ungleichheiten sind ein und derselbe lange historische Prozess der Auflösung der Gentilordnung, deren Abschluss Engels im alten Griechenland ab dem 12. Jhd. v.d.Z. verfolgt. (MEW 21, S. 98-126) Dort ist eine Klasse von Privateigentümern entstanden, die ihren Besitz, zu dem auch Sklaven gehören, mittels Staatsgewalt absichert. Aus der vaterrechtlich strukturierten Gens ist die männliche Herrschaft in der Gesellschaft und in der Familie geworden, wofür der Begriff „Patriarchat“ steht.

Der „patriarchalen“ Gesellschaftsordnung entspricht die Eheform der Monogamie. Diese ist nicht einfach Einzelehe, sondern die Form, in der sich der Mann das Reproduktionsvermögen der Frau unterwirft – zwecks leiblicher Erben durch gesicherte Vaterschaft. Die Frau wird auf häusliche Reproduktion reduziert, zum „bloßen Werkzeug der Kindererzeugung“ (a.a.O., S. 61), eingeschlossen ins Haus, ausgeschlossen vom öffentlichen Leben. Anders als in der Gentilgesellschaft mit beiderseits leicht löslicher Verbindung (Paarungs-see) besteht die Monogamie „nur für die Frau, nicht aber für den Mann“ (a.a.O., S. 66), der nur wenige Vorwände braucht, sich von ihr zu trennen.

Am härtesten tritt die Monogamie zwar im alten Griechenland auf, aber Engels erkennt darin schon viele Seiten der modernen Ehe.

Dies hängt ganz offenkundig damit zusammen, dass alle Klassengesellschaften – Sklaverei, Feudalismus und ebenso der Kapitalismus – hinsichtlich der Erzeugung und Sozialisation von Arbeitskräften (die mit ihrer jeweiligen „Volljährigkeit“ ins Arbeitsleben als Sklavin oder Sklave, als Leibeigene(r), als kindliche(r) oder jugendliche(r) Lohnarbeiter(in) eintreten) auf die häusliche, familiale „Produktion des Lebens“ angewiesen sind.

Während sich die Produktionsverhältnisse und die Produktionsweisen in der Geschichte und mit ihnen die Klassenverhältnisse seit dem Ende der Gentilgesellschaften grundlegend verändert haben – asiatische Produktionsweise, in Europa antike und feudale Produktionsweise, kapitalistische Produktionsweise –, bleiben patriarchalische Geschlechterverhältnisse – wenn auch in sehr unterschiedlicher Ausprägung – ein durchgehendes Merkmal aller auf Privateigentum beruhenden Gesellschaftsformationen. Tradierte patriarchalische Geschlechterverhältnisse wurden mit dem Umbruch von Produktionsweisen und Klassenverhältnissen adaptiert und überformt.

Die familiale häusliche Produktion bzw. „Hausgemeinschaft“ ist in allen diesen Gesellschaften der Ort, an dem die Kinder als zukünftige Arbeitskräfte gezeugt, aufgezogen und sozialisiert werden und die Reproduktion der fungierenden Arbeitskräfte der Gesellschaften durch die Mobilisierung der Frauen als Reproduktionsmittel erfolgt.²⁶

²⁶ In den vorkapitalistischen Gesellschaften hat diese familial-häusliche Produktion zugleich auch Subsistenz-Funktion (z.B. in der bäuerlichen Wirtschaft). Im Kapitalismus verliert die Familie diese materiell-produktive Funktion, hat aber die reproduktive Funktion bisher weitgehend bewahrt – Kindererzeugung und Sozialisation, Reproduktion der erwerbstätigen Arbeitskraft.